

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1927**

121 (25.5.1927) Die Mußestunde

... die Boje mit ...

Ich machte eine regelrechte Salto-mortale, die Bogen schlugen über meinem Kopfe zusammen.

Da! was war das? — Entsetzen lärmte mir fast die Glieder. Allmächtiger Gott ein Ha! — Mir erstarrte fast das Blut in den Adern.

Durch mein wildes Geschrei und Arbeiten im Wasser waren meine Kräfte schon bis auf das äußerste erschöpft.

Eine halbe Stunde hatten meine Kameraden nach mir gesucht, bis sie mich fanden und an Bord brachten.

Dieses Erlebnis hat mir für das ganze Leben einen tiefen Ernst aufgedrückt.

Literatur

Die „J. Z.“ beginnt in ihrer neuesten Nummer mit der Veröffentlichung einer interessanten Aufschrift über die Wertbündelstellung „Die Wohnung“.

Sandwörterbuch der Staatswissenschaften. Herausgegeben von S. Elser, Ad. Weber und Fr. Weller. 4. Auflage. Berlin G. Fischer, Jena.

Zeitsche Einheitsstaat oder Föderalismus? Der Reichspräsident Braun hat jetzt den Vortrag, den er vor kurzer Zeit vor einer von der Sozialdemokratischen Studentenvereini-

Regierbild



Wo ist unser Fräulein?

Silberträsel

Die erste braucht man in der Zeit, Doch niemals in der Ewigkeit; Sein zweites tue jedermann, Dann kommt im Leben es voran;

Käffel-Auflösungen

Reimeranzwanzträsel: Fein, brach, ein, daht, lein, nach, uh, zu.

Eisenbahner-Anekdoten

Ein weißer Schaffner. Zwei Damen sitzen zusammen im Eisenbahnabteil. Die eine öffnet das Fenster, aber die andere erhebt lauten Einspruch.

Noch ein Weiser. Herr Knutschke bestiehl den Zug, legt sich bequämlich in die Fensterbank, stützt sich auf einen Glimmerengel an und sieht träumerisch in die blauen Ringe.

Der Schaffner besteht sich die Inschriften im Abteil, auf die Fräulein Petische ihre Hoffnung setzte. Dann besteht er ebenso bezüglich die Inschrift draußen am Wagen, auf der Knutschke seinen Standpunkt gründet.

Der Lokomotivführer. Auf einer Festlichkeit hatte ein Lokomotivführer den guten Getränken heißig ausgeprochen. Belehrt von seinem Weiser, begab er sich auf den Heimweg.

Der schwäbische Schaffner. Rieberlen-Wächter erzählt in seinen Lebenserinnerungen: Ein Bauer hatte die Finger in die Rupeckfir eingeklemmt und sagte als ihn der Schaffner befreite:

„Du, das tut aber weh!“ Darauf erwiderte der Schaffner: „Ja, wenn's Euch Säubauern auch noch weh tut, hättet Ihr de ganze Tag d'Frätsche drin.“

„Gelt, jetzt möcht auch was anders sein als ein Piarer, damit jaen könnt: Himmelbergotifakrament!“

Die Klupbestunde zur Unterhaltung und Belehrung

21. Woche / 47. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 25. Mai 1927

O gib

O gib mir deine Hände, Der Freiling brennt im Saß, Verschwende dich, verschwende Diesen Taa.

Ich liege die im Schoße Und luge deinen Blick, Er wieft gedämpft den Himmel, Der Himmel dich zurück.

O glänzend über Bordem Berriant ihr ohne Ruh: Du bist Himmel geworden, Der Himmel wurde du.

(Mit besonderer Erlaubnis des J. M. Späth-Verlaages Berlin, den „Gedichten“ von Klubund entnommen.)

Der Schuhmann

Von Arkady Awerstschenk.

Der Jaltaker Schuhmann Sapogow wurde vom Polizeidirektor mit einer ehrenvollen, seinem Benehmen und seinem Verstande entsprechenden Mission betraut, nämlich: alle in seinem Raion wohnenden Juden zu beobachten und festzustellen, ob diese tatsächlich dasjenige Handwerk betreiben, das sie anemeldet hatten.

Man erteilte ihm den Auftrag, die schlauen Semiten wie folgt zu kontrollieren: jeder Jude soll an Ort und Stelle — in Sapogow's Anwesenheit — einen in sein Handwerk einschlagenden Gegenstand fertigmachen und dadurch beweisen, daß er die überaus wohlwähmende Polizei nicht hinteres Licht führt, oder deutlicher gesagt, diese nicht betrügt.

„Du mußt aber sehr aufpassen!“ belehrte der Kaponinsektor den Schuhmann Sapogow, „denn die Juden sind imstande, dich zum besten zu halten! Du wirst sehen!“

Sapogow entfernte sich. „Guten Morgen!“ sagte Sapogow, beim jungen Abram Goldin ein tretend. „Höre mal, Bruderherz, ... dein Handwerk ... hm ... tußt wohl daselbe wie bisher ...?“

„Und warum denn nicht?“ verwunderte sich Abram Goldin. „Ich esse Gott sei Dank, Brot mit Butter, das ist so ein Fach, bei dem man, — wenn es richtig betrieben wird — Brot „mit Butter“ essen kann.“

„Ja — a — a ...“ räusperte sich Sapogow, von einem Abgah auf den andern tretend. „Nun, Bruderherz ... du sollst es mir beweisen! Die Obrigkeit hat heute eine strenge Kontrolle der Juden angeordnet.“

„Warum denn nicht,“ heulte sich Abram. „Ich werde dem gnädigen Herrn an Ort und Stelle eine Photographie machen, daß sich der Herr in sich selbst verlieben wird ... Ich möchte den Herrn bitten, Platz zu nehmen. So, bitte. Den Kopf ein wenig zur Seite, die Augen können Sie ein wenig intelligenter machen, ... den Mund bitte, zumachen! Schließen Sie das den Mund! Machen Sie keine solchen Grimassen, als ob Sie Zahnmerzen hätten. Was die Nase anbetrifft, bitte ich, — wenn es Ihnen schwerfällt, — diese vorläufig nicht mit der Hand berühren. Dann, wenn ich fertig sein werde, können Sie meinemogen alle Finger in die Nase stecken, aber vorherhand müssen Sie die Hände an der Brust halten. Jetzt bitte ich, sich nicht zu rühren. Nun, nehmen Sie einen erstant-kulturellen Gesichtsausdruck an! Ich mache jetzt die Aufnahme! Fertig! Danke! Jetzt können Sie mit Ihrer Nase machen, was Ihnen nur beliebt.“

Sapogow erhob sich, reckte veronigst seine mächtigen Glieder und näherte sich neuaciera dem Apparate.

„Nun, nehme es mal heraus!“

„Was ... soll ich herausnehmen?“

„Nun, das was bei dort fertig wurde, zeige mal!“

„Sehen Sie mal, Herr ... jetzt gebt's noch nicht. Jetzt ist noch nichts da! Ich muß noch in einen dunkeln Raum gehen, das Negativ entwiceln ...“

Sapogow drohte dem Juden mit dem Finger und lächelte. „Che — che — he! Nein! Bruderherz! Alles Kunststück! Wir kennen dich! Du mußt mir an Ort und Stelle zeigen! Das kann ein jeder tun ...“

„Was sagen Sie, Herr?“ schrie der Photograph beunruhigt. „Wie soll ich es Ihnen zeigen, wenn es noch nicht beleuchtet wurde? Man muß doch noch in die Dunkelkammer gehen, die rotbeleuchtet wird. Man muß noch ...“

„Ja, ja ...“ nickte Sapogow mit dem Kopfe, den Juden ironisch betrachtend. „Nutes Licht ... nun, ja ... natürlich ... Dunkelkammer ... Bei Gott, die Schlaubeit der Juden hat schon die höchste Stufe erreicht! Tut Ihr denn diese List irgendwo lernen, oder sonst was? ... Oder kommt es bei Euch von selbst? Ich soll ihm — sagt er — ein rotes Zimmer geben ... Cha — cha — cha. Du sollst es sofort herausnehmen!“

„Nun, wenn ich es jetzt herausnehme, wird die Photographie vollständig weiß sein! Und wird beim Sonnenlicht sofort verschwinden!“

Sapogow war erstaunt. „Und woher haben es die Leute? Welch schlaues Volk es ist? Eine Dunkelkammer sagt er ... So, so, selbstredend! Cha — cha — cha! Du wirst sehr wenig in dieser roten Kammer ausgerichtet. Wir kennen Euch. Sofort sollst du es herausnehmen!“

„Gut!“ leuchtete der Photograph und zog vom Apparat einen weißen Karton hervor. „Da sehen Sie mal her! Hier ist es!“ Sapogow nahm den Karton in die Hand, betrachtete diesen und in seiner Seele entflammte eine bittere Beleidigung.

„So — so ...“ Und das soll bedeuten, daß ich so aussehe? Ein schöner Photograph bist du! Jetzt erst verstehen wir, was Ihr da treibt.“

„Was verstehen Sie?“ erwiderte der Jude. Der Schuhmann sah den Photographen zornig an. „Du bist ein falscher Mensch! Also, höre mal, morgen wirst du ausgewiesen! Innerhalb vierundzwanzig Stunden mußt du fort!“

Sapogow stand vor der lithographischen Anstalt des David Szelemitzsch, und seine Augen mufterten verdächtig die seltsamen Bretter und Platten, die in allen Ecken und Enden durcheinander umberlagern.

„Guten Morgen!“ begrüßte ihn Szelemitzsch köstlich. „Wie ist das werte Befinden?“

„Wie immer. Und du bist ein Handwerker? Was für Handwerk betreibst du?“

„Ich bin Lithograph. Ich mache verschiedene Karten, Visitenkarten, Verlobungskarten, Hochzeitskarten, Einladungen, auch Totensettel.“

„Du sollst es mir beweisen!“ sagte Sapogow misstrauisch. „So ein Unkas ist herausgekommen!“

„Über mit dem ardsten Veranügen! Ich werde sofort an Ort und Stelle die Visitenkarte des gnädigen Herrn abdrucken. Wie ist Ihr werter Name? Pawel Malfimowitsch Sapogow? Einen Moment! Ich werde es gleich auf die Platte hingschreiben ...“

„Wohin gehst du denn?“ beunruhigte sich Sapogow. „Nein, Bruderherz, du mußt es hier, in meiner Anwesenheit aufschreiben!“

„Selbstredend, in Ihrer Anwesenheit! Auf jene Platte dort!“ Der Lithograph beugte sich über die Platte und Sapogow sah ihm über die Schulter zu.

„Wie schreibst du denn? Ist es denn so richtig? Ja?“

„Auf der Platte schreibe ich von rechts nach links, und auf der Visitenkarte wird es schon richtig herauskommen.“

Sapogow schlopfte tief Atem und lezte seine Hand auf dem Arm des Lithographen.

„Nein, so ist es nicht nötig. Ich will es nicht! Du, Bruderherz, sollst nicht schwindeln. Schreibe nach Christenart!“

„Ich habe doch bereits gesagt, daß es nach Christenart sein wird. Aber um das zu erreichen, muß man eben verkehrt schreiben.“

Sapogow lastete auf. „Man muß? So ...? Nein, Bruderherz, man muß nicht! Schreibe regelrecht von links nach rechts!“

„O weh! was sagt der Herr? Der Abdruck wird doch in diesem Falle verkehrt sein!“

„Schreibe, wie es sich gebührt!“ befahl Sapogow streng. „Du sollst mich nicht zum Narren halten!“

Der Lithograph auf die Kachel und beugte sich über die Platte. Nach zehn Minuten hielt Sapogow eine Visitenkarte in der Hand und die Augenbraunen verdüsterten las er:

